

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 253.

Donnerstag, den 29. Oktober 1903.

14. Jahrgang.

Eine Störung der Komödie.

Der zweite und letzte Tag der Verhandlungen des Frankfurter Kongresses der antisozialdemokratischen Arbeitervereine bestätigte und verschärfte das Urteil, das schon der erste Tag hervorrief: Es ist die Absicht, die Politik der Freisinnigen Vereintigung auf das Gebiet der Gewerkschaftsbewegung anzuwenden. Man will die Sozialdemokratie durch Entgegenkommen überwinden und die Arbeiter durch lockende Vorpiegelungen der bürgerlichen Herrschaft dienstbar erhalten. Am weitesten geht in dieser Taktik der Konzeption der literale Arbeitersekretär von München-Modbach, Giesberts. Er wiff höchst radikal, wollte nichts mehr davon wissen, daß die christlichen Gewerkschaften in erster Linie den sozialdemokratischen Erbfeind zu bekämpfen hätten, er vertrat die konfessionelle Neutralität, und obwohl er den Klassenkampf verwirft, bekannte er doch die Zusammengehörigkeit aller Arbeiter als Klassenangehörigen; Giesberts will eben die Sozialdemokratie durch Entgegenkommen unschädlich machen. Die Abneigung gegen die Ausnutzung der Sozialdemokratie zu konfessionellen Zwecken trat auch sonst mit einer gewissen Entschiedenheit hervor.

Auf der anderen Seite freilich treiben noch die Elemente ihr Wesen, die nichts sind wie die gelehrigen Schüler der Kaplanokratie. Da redet man sich in die Mut gegen die Umstürzler und predigt wohl selbst noch die Harmonie mit dem Unternehmertum. Aber im allgemeinen herrscht doch die Tendenz, eine Komödie des Radikalismus zu spielen, um die Tragödie des Zusammenbruchs nichtsozialdemokratischer Arbeiterpolitik aufzuhalten.

In diese wohlinszenierte Komödie sozialpolitischer Himmelfahrerlei plagte nun eine sehr unliebbare Kundgebung, die mit einem Streich das ganze fromme Gewebe zerriss: Der Bund der Landwirte, als die Organisation der Todfeinde des Proletariats, schickte eine Beglückwünschung und erklärte sich mit den Bestrebungen des Kongresses einverstanden, der sich eben erst für das Koalitionsrecht der Landarbeiter und des Gefindes sowie für die Teilnahme des ländlichen Proletariats an den Arbeitskammern erklärt hatte. Der Bund der Landwirte war eben so un diplomatisch, den Kongress zu nehmen, wie er ist, nicht wie er scheinen will, er nahm ihn als eine verkleidete Kampfororganisation gegen die Sozialdemokratie zur Verführung der Arbeiter, ihre Lebensinteressen preiszugeben.

Herr Giesbert war über diese agrarische Doppeltätigkeit so fassungslos, daß er im ersten Schreck den kompromittierenden und entlarvenden Glückwunsch für — Ironie erklärte. In der Tat war nichts so geeignet, die auf dem Kongress anwesenden Arbeiter über den inneren Hohn der Veranstaltung aufzuklären und sie zugleich — angeht des bündlerischen Volkswahrs — zu überzeugen, daß mit nur gewerkschaftlichen Bestrebungen nichts getan sei. Was nützt dem Proletariat eine mühsam erkämpfte Lohnerhöhung, wenn sie ihm von dem Junkertum in Gestalt höherer Lebensmittelpreise wieder abgenommen wird!

Der Glückwunsch des Bundes der Landwirte ist in Wahrheit Ironie — die Ironie nämlich, die in jeder antisozialdemokratischen Sozialreform notwendig steckt.

Uebrigens wird man auch die Zahlen der Arbeiter mit Vorsicht aufnehmen müssen, die der Kongress angeblich vertrat. Es waren anwesend Delegierte der christlichen Gewerkschaften und ähnlicher Arbeiterverbände, ferner der evangelischen und katholischen Arbeitervereine, im ganzen Vertreter von angeblich über 600,000 Arbeitern. Davon wird man einige Hunderttausend abziehen dürfen. Denn die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften sind größtenteils auch Mitglieder konfessioneller Arbeitervereine und daher in der Präferenzliste doppelt gezählt, außerdem sind die Mitglieder der konfessionellen Arbeitervereine zu einem sehr erheblichen Teile gar keine Arbeiter, sondern kleine Handwerker, Beamte, Geistliche usw. Es bleibt also eine reine Arbeitervertretung von erheblich kleinerem Umfange übrig, genaue Zahlen können dabei überhaupt nicht gegeben werden.

Die konservativen Blätter versichern übrigens auch schon, daß dieser Kongress ihre Sympathien für die christliche Arbeiterbewegung nicht gestärkt haben. J. B. schreibt die „Deutsche Tageszeitung“ des Bundes der Landwirte aus:

„Wenn sie die Grenzlinie gegen die Sozialdemokratie nicht schärfer ziehen, dann fürchten wir, daß sie auf die Dauer der Sozialdemokratie nicht Abbruch tun, sondern neue Anhänger zuführen werden. Dem Radikalismus wohnt allenthalben die Neigung bei, sich immer radikaler zu entwickeln. Die Voraussetzung eines wirklichen Friedens mit dem Unternehmertum ist, wie die Dinge nun einmal liegen, eine schärf ausgeprägte Kampfesstellung gegen die Sozialdemokratie. Die Landarbeiterfrage können die Herren gut und gern beiseite lassen; die wirh unferes Erachtens vollkommen gelöst, wenn die Tage der Landwirtschaft genügend gehoben wird.“

Das sind nun die Freunde, die mit Glückwünschen an den Kongress herantreten. „Ich bitt' dich, heiliger Florian, verfluch' mein Haus, zünd andre an!“ Das ist der Wunsch dieser Großgrundbesitzer. Wenn sich die Arbeiter der Industrie organisieren und den Profit der häßlichen Kapitalisten schmälern, dann mag's hingehen. Kommen aber die Landarbeiter — die es doch wahrlich noch nötiger haben — auf den Gedanken der Organisation — dann ade Glückwünsche, dann winkt die Peitsche. Es geht doch nichts über diese Arbeiterfreunde und die Arbeiter, die sie von ihnen anfreunden lassen.

Politische Uebersicht.

Konservativ-antijemittischer Wahlbettel.

Im dritten Berliner Landtags-Wahlkreis wird von konservativ-antijemittischer Seite ein Zirkular verbreitet, das die sozialdemokratische Gefahr lehrt. Die Freisinnigen könnten auch bei den Landtagswahlen dem Vordringen der Sozialdemokratie keinen Widerstand leisten. Die Freisinnige Vereinigung fordere sogar zur Unterstützung der Sozialdemokratie auf. Dann fährt das Zirkular fort:

Es ist deshalb zu befürchten, daß die Berliner Landtags-Wahlkreise, die bisher schon sozialdemokratisch-demokratisch vertreten waren, nunmehr in sozialdemokratische Hände gelangen werden. Diefem Bestreben müssen sich alle wahrhaft deutsch-nationalen Bürger, welcher politischen Parteirichtung sie auch angehören, mit aller Entschiedenheit entgegenstellen. Den dankenswerten Bemühungen patriotischer Männer ist es gelungen, im dritten Berliner Landtags-Wahlbezirk eine Einigung der national gesinnten Elemente zustande zu bringen, welche den Kampf gegen die fortschrittliche und die revolutionäre Demokratie bei den bevorstehenden Landtagswahlen mit Nachdruck aufzunehmen gelungen sind. Zu Kandidaten der vereinigten nationalen Parteien sind: der Regierungsrat a. D. Dittrich und der Geheimrevisor Sekretär Wendland nominiert, beide aus der bewährten Schule der Preussischen Verwaltung hervorgegangen. . . . Um aber den Kampf erfolgreich durchzuführen und wenigstens einen Landtags-Wahlbezirk in Berlin der Demokratie zu entreißen, gebrauchen wir Geld!

Der Schrei nach Geld ist denn auch nicht unerhört verhallt. So haben beispielsweise Hausbesitzer-Vereine ein paar Hundert Mark gespendet.

In der Sozialdemokratie ist es, die Befürchtungen der konservativ-antijemittischen Sippe zu rechtfertigen und zu zeigen, daß sie selbst mit dem öffentlichen plutokratischen Dreiklassenrecht fertig zu werden imstande ist.

Neue Soldaten!

Da mit dem 31. März 1904 das hundertjährige Jubiläum abläuft, wurde bisher allgemein angenommen, daß dem Reichstage in dieser Session eine neue Militärvorlage zugehen werde, bei welcher es sich in erster Linie um eine Vermehrung der Kavallerie und um die Kompletierung der Infanterieregimenter mit nur 2 Bataillonen auf die normale Zahl von drei Bataillonen handelte. Nach den „Berl. N. N.“ verläßt mit Sicherheit, daß in dieser Session eine derartige Militärvorlage dem Reichstage nicht vorgelegt, vielmehr erst im nächsten Jahre eingebracht werden wird. Dagegen sollen vom 1. April 1904 ab neben dem neuen Pensionsgesetz die fehlenden Oberstleutnants bei den Stäben der Infanterie-Regimenter mit nur 2 Bataillonen eingestellt und eine Anzahl kleinerer Forderungen erhoben werden.

Der Zusammenkunft des Kaisers mit dem Zaren in Wiesbaden

wird, wie dem „N. N.“ aus Petersburg gemeldet wird, der dortige deutsche Botschafter Graf Alvensleben beimohnen. Die Zuziehung des Reichskanzlers zu der Kaiserbegegnung erfolgte auf Einwirkung des Zaren.

Hülfsener bleibt der Marine erhalten.

Durch Kabinettsordre vom 20. Oktober ist das Decret der Fähnriche zur See des Jahrgangs 1901 nach Maßgabe ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten festgesetzt worden. Die Liste führt an letzter Stelle den Namen Hülfsener auf.

Christen unter sich.

Die von dem Abg. Dr. Casselmann in seiner Landtagsrede in München erwähnte neueste Schmähschrift gegen Luther: „Luthers galante Abenteuer“ enthält u. a. nachstehende Kapitelaufschriften: „Der Bannprediger“, „Martins Jugendjahren“, „Luthers türkischer Dumm“, „Der Klapperstorch als Hochzeitsgast“, „Drei Gemahlinnen zugleich“, „Luthers Ausreden wegen verbotener Heirat“. Das Korrespondenzblatt für die evangelisch-lutherischen Geistlichen in Bayern bemerkt über diese Schmähschrift, welche protestantischen Geistlichen sogar zugesendet worden ist, u. a. nachstehendes: „Es sind alle die alten Lebnshüter

Der Kraft-Mann.

Ein humoristischer Musikanten-Roman.

Von Ernst von Wolzogen.

Der gute Florian Mayr hatte in der Tat einigen Grund, an dem Vorhandensein einer stillosen Weltordnung zu zweifeln. Da himmlischer Vater, wie führten sich andere junge Männer seines Alters auf — und nun gar junge Kunstbesessene, nobilitierte Herren ohne Familie, ohne Sorgen, ohne Pflichten! Was geschah denn denen, wenn sie lustig ihr Leben genossen, ihrer Väter Geld verlumpten und von dem ganzen kleinen Katechismus höchstens noch das fünfte und siebente Gebot beachteten? Gar nichts geschah ihnen — im Gegenteil, sie tolle, sie trieben, desto mehr Eh' und Ansehen gewannen sie — besonders bei den jungen Damen. Er dagegen hatte so gut wie niemals über die Stränge geschlagen, war stets ein Muster von Fleiß und Pünktlichkeit gewesen, kostete seinen Eltern schon seit Jahr und Tag seinen kleinen Lohn mehr und blühte auf seinem Wege bergan zu den höchsten Zielen seiner Kunst wieder rechts noch links.

Und was war nun sein Lohn? Eine einzige erste Nacht in Gesellschaft lustiger und merkwürdiger Menschen bei gutem Wein verweilt, zog ihm sofort die Verachtung einer ganzen Reihe sonst doch friedfertiger und wohlgehumter Leute zu! Und die Ereignisse dieses ganzen Morgens waren dabei nur das vielversprechende Vorbild zu einem erbaulichen Konzert von lauter Widerwärtigkeiten.

Im Laufe der nächsten Wochen sagten ihm nicht weniger als vier Verächter die Klavierstunden für ihre Töchter ab. Wie auf Verabredung hatten all diese Damen plötzlich an ihrer Gemütsheiligkeit einen derartigen Schaden gelitten, daß ihnen ihr Art das Klavierspielen untersagen mußte. Nur eine der Verächterinnen war ehrlich genug, den wahren Grund ihrer Abgabe anzugeben: Frau Konzel-Burmester hatte sie gewarnt vor ihm, als vor einem rohen und obendrein gewissenlosen Menschen, der sich nicht schente, seine Vertrauensstellung zu missbrauchen, um unerwünschte Mädchen zu bedürfen. Ja sogar bis zu dem Ohren seines Konfessanten-Indirektors waren jene böswilligen Gerüchte gedrungen. Er half Florian nichts, daß er den De-m Direktor darüber aufklärte, daß jene Verurteilungen lediglich das Werk des nachlässigen Begegners seien, der Direktor fürchtete, durch sein Erblich-schülerinnen einzubringen — außerdem war ihm hinterbracht worden, daß Florian diese Freundschaft geschlossen habe mit seinem Todfeinde Lohb Tomatschel, welcher einmal sein Institut in einer Kritik scharfherzig beurteilt hatte. Florian Mayr wurde zum 1. Januar seine Stellung als Professor der Meisterklasse gekündigt.

Ein wahres Glück war's, daß er in den letzten Jahren so hartnäckig gekämpft und sich ein hübsches Stück Geld auf die Seite gesammelt

hatte. Vor der Not war er so doch auf längere Zeit geschützt, und die ungewollte Ruhe benützte er, um sich mit verdoppeltem Fleiß in der virtuosischen Technik zu vervollkommen. Er wies die Gesellschaft, las Schopenhauer, verachtete die Weiber und bestrafte sich täglich mehr in der Ansicht, sich auf einer demnach schlecht eingerichteten Welt zu befinden.

Siebentes Kapitel.

Ein hinauswurf.

Florian Mayr begann sich allmählich doch recht einsam und verlassen zu fühlen, besonders in den Weihnachtsferien. Da seine Einnahme jetzt so gering war, hatte er sich die Reise nach Bayreuth versagt und das Fest einsam auf seinem Zimmer verlebt. Frau Stoltenbogen glaubte sein auffälliges Einbleiben nach jenem Tage des grauen Glanz als ein Zeichen eingetretener Neue und Unfertigkeit ansehen zu dürfen und hoffte, daß er nach den üblichen Regionen, die er augenscheinlich jüngst mit Damen aus höheren Kreisen gemacht, nun doch vielleicht in der Zeremonie seines Herzens dahin gebracht werden könnte, ihre verlogenen Bedürfnisse nicht aus Pommern mit freundlicheren Augen anzuschauen. Allerdings hatte er sich in letzter Zeit öfter als früher in längerer Gespräche mit seiner Wittin und dem Fräulein Nichts eingelassen, nur um doch reden zu können und den Klang einer antwortenden Menschensstimme zu vernahmen; aber dadurch hatte sich sein Verhältnis zu diesen Damen durchaus nicht etwa erweitert — im Gegenteil — die Späße und Anzüglichkeiten, die er sich gegen sie erlaubte, und die früher doch immer noch von einem freundlichen Acheln begleitet waren, tanzten jetzt häufig gar grob und boshaft heraus.

Er verkehrte eigentlich nur mit einigen wenigen Kollegen, obwohl ihm gerade dieser Verkehr, bei dem immer nur vom Fach geredet und Leistung und Charakter der Mitredenden höchlichst verachtet wurde, der am wenigsten angenehme war. Er dachte auch nicht daran, die neuen Bekanntschaften, welche er gelegentlich bei Gaisabends gemacht hatte, etwa aufzuheben. So unbesorgen und unbedingt natürlich er sich auch im Verkehr Menschen jeder Art gegenüber zu geben pflegte, so vermochte er doch eine angeborene Scheu nicht zu überwinden, welche ihn stets verhindert hatte, neuen Bekanntschaften gegenüber einen ersten Schritt zu tun. Das war ihm schon oft genug als Pochmut ausgelegt worden, aber er konnte sich nicht befreien von der Befürchtung, aufdringlich zu erscheinen.

Der Baron von Nieb zum Beispiel war ganz ein Mann nach seinem Geschmack, mit dem er sehr gerne in näherem Verkehr getreten wäre, aber nie hätte er es fertig gebracht, ihn aufzusuchen oder etwa ihn einfach durch eine Postkarte zu einer Zusammenkunft im Wirtshaus aufzufordern. Auch die Klona Babach hätte er gerne wiedersehen. Es war eigentlich furchtbar dumm, sich ihr gegenüber zu entfernen, um so mehr, da sie den direkten Kontakt ausgesprochen

hatte, ihn auch als Künstler näher kennen zu lernen. Sie hatte ihm ja auch ihren Besuch in Aussicht gestellt: wäre ihr so viel an ihm gelegen gewesen, dann hätte sie doch ihr Versprechen erfüllen können; aber natürlich, sie dachte ja gar nicht mehr an ihn — das war auch nur wieder so eine liebenswürdige Redensart gewesen, wie sie leiblichen Menschen so glatt vom Munde fließen.

Wie erkannte Florian Mayr, als wenige Tage vor Neujahr an einem sonnigen Vormittage die feste Ungarn, reichend angezogen, sed und lustig zu ihm hereintrat, und gleich so unbesonnen mit ihm zu plaudern begann, als wären sie die ältesten Freunde und hätten gestern erst diesen Besuch verabredet. Er war ihr außerordentlich dankbar für ihre Freundschaft. Das Herz ging ihm auf bei ihrem tolligen Gepolter, und da fand auch er seinen Humor wieder und erzählte ihr mit ironischer Selbstverhöhnung, was Unheles alles ihm widerfahren war, seit jenem lustigen Abend ihrer ersten Bekanntschaft. Und dann spielte er ihr auf ihren Wunsch eine Weibe der Virtuosenstücke vor, die sie selbst auf ihrem Konzert-repertoire hatte.

Als er fertig war, kriegte sie ihn zu beiden Armen zu packen, schüttelte ihn tüchtig und rief lachend: „Oder was wollen Sie, Sie sind ja ein Raufhär! Schamen Sie Jhnen nicht, Sie dumme Mensch? Was brauchen Sie Klavierstunden haben und Schul-Mensch für höhere Lehrer spielen, wo Sie doch konnten lächerlicherer Künstler sein! Bin ich doch schon bißl bekannt und spiel richtig gefast. Du mein lieber Herrgott, was gibt doch für furchtbarme Menschen!“ Damit erob sie sich auf die Lehensbänke und verfeigte ihm einen flüchtigen Kuß auf die Wange und eine leichte Ohrfeige auf die rechte Wacke.

„Dank recht schön für beides“, sagte Florian vergnügt, denn ihre Anerkennung tat ihm wirklich wohl. „Ich wissen S' lieber Fräulein, zum Verblüffen hab' ich um einmal kein Talent. Konzerte geben kost' Geld, und ich hab' kein — ich hab' net amal Freunde genug, um drei Stuhlfreier mit Freiblicke zu füllen! Wer soll denn aber sonst neinclaufen in so ein Konzert von einem gewissen Mayr? Ni je! heutzutage, wo schon bald a jeder Leibel Klavier spielen kann! Ich bin ja net amal ein Lieb lings s'ich hier z'ist! Also, was wollen S' nachher? Ich kann mich amal durchaus net vorbringen.“

„Oh diel! Mein lieber Fräulein“, versetzte die Ungarin, indem sie seine Hand durch ihren Arm hindurch und freundlichst darauf patzte, „dann werde ich Sie vorbringen, Sie müssen nur artig stillhalten, Sie dumme Mensch. — Tausen mal, ja! uns idde — voyons: morgen Abend 8 Uhr so wie bei der G-H-K Lodenburg.“ — „Ja, fernes doch die G-H-K Lodenburg?“

„Nein, ich hab' nicht die Ehre, aber gebet doch ich schon den ihr; das ist doch die begehrteste Wagnerianerin, net wahr?“ (Fortsetzung folgt.)

Wom Kampf um das Kattowitzer „Gewerkschaftshaus“ wird uns geschrieben: Seit fast einem Jahre kämpfen die Gewerkschaften in Kattowitz mit der dortigen Polizeibehörde um die Benutzung ihres Versammlungsortes. Mit schweren Opfern wurde dasselbe eingerichtet und im November v. J. der Baupolizeibehörde zur Prüfung und eventuellen Abnahme übergeben. Das Versammlungslokal, das den baupolizeilichen Vorschriften gemessen, für 320 Personen Platz hat, genügt den Bedürfnissen der Kattowitzer Arbeiter auf längere Zeit. Neben dem großen Versammlungsraum sind noch mehrere kleinere Versammlungsräume vorhanden und außerdem ist auch das oberschlesische Arbeitersekretariat in dem Lokale domiziliert. Die Baupolizeibehörde nahm dann auch das Lokal ab, ohne irgend welche Ausstellungen zu machen. Das Versammlungslokal liegt in der besten Gegend der Stadt, in einem prächtigen neuen Hause, das als letztes von sieben anderen großen „herrschaftlich“ eingerichteten Häusern an einer neuen, nur 175 Meter langen, aber 15 Meter breiten Straße steht. Diese Straße ist eine sogenannte Sadgasse, indem ihr östliches Ende durch eine 1 1/2 Meter hohe Mauer von dahinterliegendem Privatbesitz getrennt ist. Das andere Ende der Straße mündet aber auf dem Marktplatz der Stadt Kattowitz und trägt an der einen Ecke sogar das Kattowitzer Rathaus, weshalb die Straße, die offiziell noch nicht getauft ist, im Volksmunde die „Rathausstraße“ heißt. Gepflastert ist nur der Bürgersteig der Straße und mit der abendlichen Beleuchtung sieht es noch etwas dürrig aus, obwohl die Hausbesitzer zu allen Kosten herangezogen wurden und sehr angesehene Leute, wie zum Beispiel der Polizeinspektor von Kattowitz, in den Häusern dieser Straße wohnen.

Nachdem die Baupolizei das Versammlungslokal unbenutzbar abgenommen hatte, erhielt der Mieter des Lokals, Genosse Waude in Kattowitz, im Dezember v. J. von der dortigen Polizeibehörde, die schriftliche Verfügung, daß die Räume zu Versammlungen nicht freigegeben werden könnten. Und die Gründe? Hier sind sie wörtlich:

„Die sogenannte Rathausstraße ist weder im Bebauungsplan vorgesehen, noch hat sie sonst den Charakter einer öffentlichen Straße; das Vorhandensein vor allen dort vorhandenen Gebäuden ist Hofraum, der sich noch im Privatbesitz befindet, unbesetzt und unbeleuchtet.“

Die Kattowitzer Gewerkschaften waren daß erlaubt über die Entdeckung ihrer Polizeibehörde, daß Versammlungslokale an öffentlichen, im „Bebauungsplan vorgesehenen“ Straßen liegen müssen. Im preussischen Vereinsgesetz konnten sie eine derartige Bestimmung trotz aller Mühen nicht finden. Es wurde daher trotz dieser polizeilichen Verfügung eine Versammlung der Köpfer-Gewerkschaft angemeldet, von der Polizei die erforderliche Bescheinigung aber nicht erteilt. Nun wurde eine Beschwerde an den Regierungs-Präsidenten in Oppeln eingereicht, in der auseinandergesetzt wurde, daß dieser 15 Meter breite „Hofraum“ sich als eine dicht mit großen Wohnhäusern besetzte, vom Marktplatz kommende Straße darstelle, die bisher ungehindert dem Verkehr von Fußgängern und Wagen diene, deren Bürgersteig gepflastert sei und für deren genügende Beleuchtung gesorgt werde, falls Abends Versammlungen stattfinden — wobei bemerkt werden muß, daß die wegen des „unbeleuchteten Hofraums“ verhinderte Versammlung garnicht des Abends stattfinden sollte, sondern für den Sonntag Vormittag angemeldet war.

Aber der Herr Regierungspräsident wies die Beschwerde als unbegründet ab. Die Polizei habe „im allgemeinen Sicherheitsinteresse“ gehandelt, heißt es in der Antwort, die sich im übrigen bemächtigt, ein erschreckendes Bild von den Zuständen der Rathausstraße zu geben, die der Herr Regierungspräsident aus eigener Anschauung gewiß nicht kennt. Da heißt es u. a.:

„Dieser Gehändteil, welcher zur Zeit als Hofraum zur Anstellung von Wagen und Wirtschaftsgesunden benutzt wird (1) und infolge des Mangels einer ordnungsmäßigen Entwässerung einen Sammelbehälter für die nur langsam in den Erdboden versinkenden Tagewässer bildet, dient als einziger Zugang zu dem Galknischen Hause, da nach der dem Friedrichplatz abgewandten Seite zu der Ausgang durch eine 1 1/2 Meter hohe Steinmauer

Die Möglichkeit der Klassenjustiz ist nun auch von einem Staatsanwalt zugegeben. Am Mittwoch Abend ging in Mainz vor der Strafkammer ein Prozeß zu Ende, der das Gericht zwei Tage beschäftigt hatte. Ein Mann, der über ein Vermögen von 300.000 Mk. verfügt, hatte 1 1/2 Jahre lang kleinere Selbstbeträge gefressen und unterschlagen, und zwar aus reiner Gargier. Angeklagt war der 56 Jahre alte Fabrikant und frühere Bäckermeister Wilhelm Fendt aus Dünkel, früher in Mainz, jetzt in Wiesbaden wohnhaft. Der Angeklagte hat jahrelang in Mainz auf der Kaiserstraße eine renommierte Bäckerei und Konditorei betrieben und sein Haus und Geschäft im April 1901 für 152.000 Mk. an einen Bäckermeister verkauft. Aus „reiner Nächstenliebe“ erbot er sich, in der ersten Zeit des Morgens, dem Käufer zur Hand zu gehen und mit den Ausräufern der Bäckerei abzurechnen. Bei diesem Liebesdienst unterschlug er dem neuen Inhaber jeden Tag Beträge von 1—2 Mk., auch griff er öfters in die Kasse und nahm kleinere Beträge. Endlich wurde die Sache entdeckt und der Angeklagte auf frischer Tat ertappt. Drei ärztliche Sachverständige, die Prof. Thomser-Vom, Direktor Dr. Sielhoff, Frankfort und Dr. Prögel-Mainz, erklärten den Angeklagten für unzurechnungsfähig im Sinne des Strafgesetzbuchs. Der Angeklagte wurde darauf sechs Wochen in der Universitätsklinik in Gießen auf seinen Geisteszustand beobachtet. Der Oberarzt der Klinik, Dr. Dannemann, erklärte den Angeklagten für die Zeit, in der er die Strafkammer vertritt, für vollständig unzurechnungsfähig, das Gleiche erklärte der Reichsanwalt Dr. Volter. Oberstaatsanwalt Dr. Schmidt plädierte auf schuldig, eine Freisprechung würde bei dem reichen Manne, der vollständig unzurechnungsfähig gewesen sei, einer Klassenjustiz gleichkommen. Der reiche Mann könne sich mit seinem Gelde eine Anzahl ärztlicher Sachverständiger verschaffen, die ihn für unzurechnungsfähig erklären, der arme Mann, der aus Not eine Tat verübe, könne von diesem Gelde so sehr beliebigen Mittel keinen Gebrauch machen und werde verurteilt. Das Gericht erkannte auf Grund der beiden letztgenannten Sachverständigen auf drei Monate Gefängnis und 1000 Mk. Geldstrafe.

Ein Automaten auf Deutsch. Die Redaktion der „Lustigen Blätter“ hatte ein Preisanschreiben zur Verdichtung des Wortes „Eifor-Automat“ erlassen. Hiermit fünfzig sehr originelle Beiträge eingelaufen, die die „Nat.-Ztg.“ veröffentlicht. Den ersten Preis erhielt der Vorschlag „Eifor-Automat“, dann folgten: „Schwarze Wälder“, „Schwarze Wälder“, „Maul“, „Schwarze Wälder“. Und eine nicht veröffentlichte Verdichtung sei hier in Kürze erwähnt: „Dramateneinverleibungsbredienagnachinwurf eines gelblich verlaufsvorrichtung“.

gepernt ist. Bietet dieser eine sogenannte Sadgasse bildende Zugang an und für sich schon eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit durch erhebliche Gefährdung, wenn eines der in dieser Sadgasse gelegenen Häuser zu öffentlichen Versammlungen benutzt wird.“

Wer mag dem Herrn Regierungspräsidenten wohl diese düstere Schilderung von den Zuständen und dem Aussehen des „Hofraumes“ gegeben haben? Wie wir hören, beabsichtigen die interessierten Arbeiter, die Rathausstraße photographieren zu lassen, um so auch weiteren Kreisen Gelegenheit zu geben, zu erkennen, was unsere Behörden unter Umständen als Gesundheit und Leben von Versammlungsbefuchern gefährdende Hofräume ansehen.

Gegen den ablehnenden Bescheid des Herrn Regierungspräsidenten wurde dann weitere Beschwerde beim Oberpräsidenten von Schlesien erhoben. Nach fast siebenmonatlicher Dauer ist darauf vor einigen Tagen die Antwort eingegangen. Durch dieselbe ist die Situation in etwas verändert. Der Herr Oberpräsident Graf Zedlitz-Trützschler sagt, daß er die auf Verhinderung der Köpfer-Versammlung gerichtete Maßnahme der Kattowitzer Polizeibehörde nicht für völlig gerechtfertigt ansehen könne. „Da die Versammlung um 11 Uhr Vormittags stattfinden sollte, hätte sie, falls nur eine beschränkte Anzahl von Personen daran teilnahmen, zugelassen werden können. Die Polizeiverwaltung in Kattowitz ist entsprechend verständigt.“ Das gegen ist der Oberpräsident „nicht in der Lage, ganz allgemein anzuerkennen, daß in den fraglichen Räumen öffentliche Versammlungen stattfinden können“. Die Bedenken des Herrn Oberpräsidenten gründen sich einmal darauf, daß an den Türen des Lokals die Notbeleuchtung fehlt und die Büroräume nicht genügend von den Versammlungsräumen getrennt sind. Dann aber erscheint auch der Zugang zu den Räumen, die sogenannte Rathausstraße, „zur Zeit in einem derartig mangelhaften Zustande, daß sie eine Gefahr für Leben und Gesundheit der eine Versammlung in den fraglichen Räumen besuchenden Personen dann bilden muß, wenn die Versammlung nicht bei voller Tageshelle stattfindet, wenn der Verkehr etwa durch Wagen oder ähnliches eingeschränkt ist, wenn eine große Anzahl Personen die Versammlung besucht usw.“ Und der Herr Oberpräsident weist der Kattowitzer Polizei in seinem Bescheid dann die Aufgabe zu, „in jedem einzelnen Falle zu prüfen, ob im öffentlichen Sicherheitsinteresse eine öffentliche Versammlung in den Räumen zugelassen werden kann“.

Damit ist die Sache ziemlich wieder so wie sie war und der Mieter des Hauses, Gauleiter Wande in Kattowitz, wird gewiß nicht zögern, gegen diesen Bescheid Klage beim Obergericht zu erheben. Inzwischen werden die Gewerkschaften jetzt ihre geschlossenen Versammlungen entsprechend dem Bescheide des Oberpräsidenten, zu jeder Tages- oder Abendzeit abhalten, öffentliche Versammlungen aber werden nur „bei voller Tageshelle“ stattfinden. Die geforderten baulichen Einrichtungen werden ohne weiteres getroffen, wobei aber bemerkt werden soll, daß die Polizei das Fehlen derselben ja gar nicht moniert habe, ja, eine Anfrage des Mieters, wo die Notlampen anzubringen seien — das hat die Polizei zu bestimmen — unbeantwortet gelassen hat.

Wie sich die Kattowitzer Polizeibehörde zu der neuen Situation stellen wird, muß abgewartet werden. Der jetzige Polizeichef, Erster Bürgermeister Rohmann, hat sich bei mehreren Gelegenheiten als ein auch der modernen Arbeiterbewegung nicht verständiglos gegenüberstehender Mann gezeigt. Man darf da nur an seine einschichtige, unparteiische Beurteilung der Gewerbe- und ihrer Arbeiterbewegung erinnern. Da ist denn die Hoffnung, daß die Kattowitzer Polizeibehörde den am letzten Ende doch aussichtslosen Kampf gegen das Versammlungslokal der Arbeiter nicht fortsetzt, jedenfalls nicht ganz von der Hand zu weisen.

Wieder sind drei Flugblattverbreiter vom Breslauer Schöffengericht freigesprochen worden, und zwar die Genossen Heide, Korfisig und Walter aus Breslau, gegen welche folgende langatmige Anklage erhoben worden war:

Sie haben am Sonntage, den 14. Juni 1903, teils einzeln, teils gemeinschaftlich mit anderen, im Dorfe Dürrensch eine öffentliche bebaute Arbeit verrichtet, indem Sie als dorfschöne Männer mit Falteten von etwa je 200 bis 300 Stück Wahlflugblättern und Stimmzetteln auf und unter dem Arm von Haus zu Haus durch die Straßen zogen und die Blätter teils von außen in einschließbaren Höfen, teils in den Häusern, Haustüren und Geschäftsläden verteilten, also eine mit Bewußtsein auf einen bestimmten Zweck gerichtete, immerhin mit einer gewissen Anstrengung verbundene und nicht des Vergnügens und der Erholung wegen unternommene menschliche Tätigkeit vornahmen, welche durch die Art, wie sie vor der Öffentlichkeit in die äußere Erscheinung trat, einerseits gerichtet war, die Aufmerksamkeit des Publikums zu erregen, andererseits aber zugleich das religiöse Gefühl derer zu verletzen, die sie wahrnahmen, und damit die Feierstimmung in ihrer Allgemeinheit zu stören.

Uff! Die Arbeit des Verfassers dieses schönen Satzes war zweifellos größer als die der Flugblattverbreiter, die freigesprochen wurden.

Für den Landtagswahlfonds bewilligte die hiesige Zehnstelle des Maurerverbandes in ihrer letzten Mitgliederversammlung 50 Mark.

Ueber die Schöllersche Kamungarnspinnerei wird uns geschrieben:

Die Schöllersche Kamungarnspinnerei zählt nicht mit zu einer Musterfabrik von Breslau, weil noch zu viel Mängel und schlechte Löhne bei der genannten Firma vorhanden sind. Der Lohn eines Arbeiters beträgt 19 bis 20 Pfennige die Stunde. Arbeiter, welche schon 20 Jahre bei der Firma ihre Kräfte gelassen haben, erhalten 22 bis 23 Pfennige die Stunde. Die Firma gewährt jedem Arbeiter bei seinem 25-jährigen Arbeitsjubiläum ein Jubiläumsgeld von 40 Mark, einem Professionsisten 50 Mark. Auch die Löhne der Professionsisten sind sehr gering. Schöllers, welche selbstständig arbeiten können, werden mit 25 Pfennigen Stunden-Lohn eingestellt. Nach drei Monaten gewährt der Herr Direktor, wenn er mit den Leistungen der Professionsisten zufrieden ist, eine Zulage von einem halben deutschen Reichspfennig die Stunde. Einmal, welche schon 25 Jahre bei der Firma arbeiten, haben einen Stundenlohn von 32 Pfennigen. Schaden-Erfolg und Einzelgehälter werden ebenfalls vom Herrn Direktor den Arbeitern und Arbeiterinnen angeteilt. Arbeiterinnen, welche aus Bescheiden eine Scheibe geschlagen, haben für den Schaden-Erfolg aufzukommen. Die Arbeiterinnen müssen sich teilweise in dem Arbeitslohn, was auch männliche Personen beschäftigt sind, umkleiden. Auch 52-jährige

Bestehen der Fabrik ist es gelungen, einen Speisesaal für die Arbeiterinnen zu errichten.

Auf ein 60-jähriges Bestehen blickt heute Donnerstag, den 29. Oktober, die Breslau-Freiburger Eisenbahn als zweitälteste Bahn Schlesiens zurück. Anfänglich verkehrten auf dieser Strecke zwei Züge, zwei — sechs, ohne die Güterzüge; gewiß ein beachtlicher Beweis für den Niesenaufschwung, den das schlesische Verkehrsleben in den letzten 50 Jahren genommen. Königshöhe, der jetzt frequenteste Bahnhof der Breslau-Freiburger Bahn, war anfänglich eine triste Haltestelle auf freiem Felde zwischen Peterwitz und Zauernitz, Kreis Schweidnitz. Erst nachdem der Bahnhof durch die im Jahre 1855 erfolgte Eröffnung der Zweigbahnen nach Striegau und Schweidnitz Knotenpunkt geworden war und als die Weiterführung der Hauptstrecke nach Dittersbach erfolgt war, wurde er ein Hauptverkehrsplatz in Schlesien. Das Dorf Königshöhe, welches erst nach Erbauung des Bahnhofs entstanden ist, zählt heute über 3000 Einwohner.

Sein 20. Stiftungsfest begeht am Sonnabend der Zimmerverband (Zahnhalle Breslau). Wir werden ersucht, die Interessenten auch an dieser Stelle darauf hinzuweisen. Das Fest findet im Gewerkschaftshaus statt.

Das Verfahren gegen Tschirn und Genossen eingekerkert. Bekanntlich wurde am Karfreitag dieses Jahres Herr Prediger Tschirn der seitdem wiederholte Vortrag „Hat Christus überhaupt gelebt?“ nicht nur verboten, sondern auch ein Verfahren wegen Verübung groben Unfugs in Aussicht gestellt. In diesem Verfahren ist es indes überhaupt nicht gekommen, sondern nur zu einer Voruntersuchung wegen Uebertretung des § 10 des preussischen Pressegesetzes (Anschlag von Plakaten an öffentlichen Orten ohne polizeiliche Genehmigung etc.). War schon diese Veränderung des gerichtlichen Verfahrens charakteristisch für die Anstaltslosigkeit der eventuellen Anklage, so erledigt sich nunmehr auch dies abgeänderte Verfahren, indem seitens der Staatsanwaltschaft soden die Einstellung desselben an Herrn Prediger Tschirn mitgeteilt worden ist. Die Beschwerde des letztgenannten wegen des Vortragsverbotens ist dagegen noch unerledigt.

Ortskrankenkasse für Fabrikarbeiter. Troßdem in der Generalversammlung dieser Kasse am 28. September die Statutenänderung und die damit verbundene Beitragserhöhung auf 4 Prozent einstimmig beschlossen wurde, ordnete die Aufsichtsbekörde eine nochmalige Abstimmung an, in welcher die Arbeitgeber und Arbeitnehmer getrennt abstimmen mußten. Das Resultat war das folgende, wie in der ersten Generalversammlung. Im Anschluß hieran, hielt Herr Dr. Schlegel einen Vortrag über Augenkrankheiten, deren Verhütung und Behandlung. Dieser lehrreiche Vortrag wurde von den anwesenden Vertretern mit größter Aufmerksamkeit entgegengenommen.

„Echt deutsche Eier.“ Dem „Dziennik Berlinski“ schreibt man aus Polen: „Da die Polener Blätter darüber schwärzen, teilen wir mit, daß in Polen ein Geschäft besteht, in dem der Chanowismus den Gipfel erklommen hat. In der Oberstadt Polens befindet sich ein Butter- und Käsegeschäft, und zwar in einem Laden, in dem bis vor kurzem die Raffinerie-Genossenschaft eine Verkaufsstelle unterhielt. Die in diesem Geschäft zum Verkauf gestellten Eier sind mit der patriotischen Aufschrift: „Echt deutsche Eier“ versehen.“

Statistische Summe. Wie lesen im „Sprotaur Wochenblatt“: Herr Landrat v. Klüping ist, nachdem sich seine anderweitigen Verpflichtungen lösen lassen, mit seiner gesamten Familie der Krollerei-Genossenschaft hier beigetreten. Die Krollerei beginnt ihren Betrieb mit einer Auflistung von p. p. 1000 Aktien pro Tag.

Selbstmord. In der Nacht zum 28. d. M. ist ein unbekannter Mann in der Nähe der Polizeihöhle in die Obergelprangen und ertrunken. Die Leiche konnte nicht geborgen werden und wurde vom Strom fortgetrieben.

Unfälle. Am 27. M., Nachmittags, wurde ein Viehhändler beim Verladen einer Kuh auf dem südlichen Viehmarkt durch die von der Kuh gerissen und erlitt bei dem Sturz einen Bruch des rechten Fußgelenks. — Am demselben Tage geriet ein 11 Jahre alter Knabe, der auf der Größchenstraße plötzlich hinter einem Wagen hervorgefahren war, unter einen Straßenbahnwagen. Ein Kriminalbeamter trug den Knaben, der anscheinend nur leichte Verletzungen erlitten hatte, zur ersten Hilfeleistung in das Krankenhaus der Elisabethinerinnen.

Erstickt. Der Handwerksmann Siegfried Glesner, der im 4. Stock des Hauses Antonienstraße 8 eine Wohnung inne hatte, die für ihn zugleich als Barcalager diente, war seit dem 9. d. Mts. vermißt worden. Bei der am 27. d. Mts. erfolgten Öffnung der Wohnung wurde der Mann zwischen Balken eingeklemmt aufgefunden und zwar lag er am Fußboden, den Kopf nach unten und die Beine gegen die Decke gestreckt. Vermutlich ist der Tod durch Erstickung eingetreten. Die bereits stark in Verwesung übergegangene Leiche wurde der Anatomie zugeführt.

Lebensmüde. Ein 18 Jahre alter Schlosserlehrling von der Polierstraße 39 wurde am 28. d. Mts. Vormittags im Eisenpark an einem Baum erhängt aufgefunden. — Am 28. d. Mts. Vormittags hat sich ein Mann, der in der Wohnung einer Plätterin am Schlegelplatz 2 eine Selbstmord gemietet hatte, mit einem Revolver in die rechte Schläfe geschossen, so daß nach kurzer Zeit der Tod eintrat. Die Leiche wurde der Anatomie geschickt.

Belohnung. Am 17. Oktober in den Vormittagsstunden sind aus einer geriffelten Fernsprechkleitung an der Arbeiter-Gasse — von der Niedrigstraße bis über die alte Ober hinaus — etwa 200 Meter Bronzedraht (drei Millimeter stark) entwendet worden. Für die Ermittlung der Täter hat die Kaiserliche Oberprokuratur eine Belohnung von 50 Mark ausgesetzt.

Rabjähresbestände. Einem Dierer wurde aus einem Ganse auf der Kammerstraße ein Fahrrad, Marke „Eiffel“, Nr. 62.635, und einem Rentier ein Fahrrad, Marke „Sibiria“, Nr. 61.925 gestohlen.

Diebstähle. Am 26. d. M. wurden einem Kaufmann zwei Pakete gestohlen, die er in einem Hause auf der Nikolaistraße niedergelegt hatte. Das eine Paket enthielt Brillen, das andere Rüstungsmaterial. In einer Konditorei der inneren Stadt sind einer Dame 12 überne Kaffeebecher, geg. M. S. abhandeln gekommen. Diejenige Person, welche die Becher irrtümlich an sich genommen hat, möge dieselben bald in der Konditorei abgeben.

Unfall. Einem Zimmergesellen fielen in einem Neubau beim Stoßen eines Bogens eine Anzahl Ziegel auf das rechte Bein, welches dadurch gebrochen wurde. Der Verunglückte, der durch den Unfall auch überfahren worden war, fand im Allerheiligen-Hospital Aufnahme.

Ein Gastnahme gesucht wird wegen Fahrrad-Verlusteilen und Beschneidung ein 20—30 Jahre alter Mann, mit dunklen Haar und Schnurrbart, bekleidet mit schwarzem Sommerüberzieher und schwarzem Anzug. Er erkrankte im Monat September in kleineren Städten ammt Breslau, Böhmen und verlebte hier Zeit. Er nannte sich Ingenieur Graf Groß aus Posen, auch Reichard Mikael Siegel aus Opalenitz. Der Betrüger besitzt eine Rabfahrkarte auf den Namen Siegel, Schlegelstraße. Diese Karte zeigte er als Legitimation beim Verkauf eines beschriebenen Fahrrades. Angaben zu seiner Ermittlung sind im Zimmer 68 des Polizeivorkamms zu machen.

Jugendlicher Mörder. Einem 6 1/2 Jahre alten Knaben wurde am 27. d. Mts. Nachmittags auf der Dürrensch durch einen etwa 12 Jahre alten Knaben in Dürrensch erstickt, welcher

